

Predigt vom 25. August 2013 in der Stiftskirche Stuttgart

Eröffnungsgottesdienst zum Musikfest Stuttgart 2013 unter dem Thema „Neugier“

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein über Jesaja 43,18-19

„Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.“
(Jesaja 43, 18-19)

Liebe Festgemeinde, seien Sie ehrlich: ein bisschen neugierig waren Sie schon, wie wir in den Gottesdiensten mit dem Thema ‚Neugier‘ umgehen werden. Glaube, Liebe, Hoffnung – diese Themen zu behandeln sollte für die Kirche ja eine Fingerübung sein, aber Neugier?

In der Tat, Neugier ist ein Begriff, der irritieren kann. Die Bilder und Beispiele, die uns einfallen für das, was wir unter Neugier verstehen, passen nicht so richtig in die Kirche. Ein älterer Mensch, der mit seinem Kissen im Fenster liegt, damit er ja nichts in der Nachbarschaft verpasst; jemand, der beim Friseur von der Regenbogenpresse gar nicht genug kriegen kann, um zu wissen, welcher Adlige sich wieder unadelig benommen hat; unsere sensationshungrigen Recherchen im Internet, unser Stöbern in den Blogs, all das ist repräsentativ für Neugier. Aber können wir damit so richtig weiterkommen? Und bevor die Jungen sich zu sehr über die Rentner lustig machen – als Junge seid ihr nicht besser dran. Was soll diese absolute Gleichzeitigkeit, die wir ständig und überall haben wollen? Noch während des Gottesdienstes schnell mal das Wetter an unserem letzten Urlaubsort zu vergegenwärtigen, noch mal kurz zu erfahren, was die neueste Nachricht ist, die letzte SMS nicht verpassen zu wollen – ist das alles nicht auch eine Form von vordergründiger Neugier? So mag mancher versucht sein, selbst im Gottesdienst während der Lieder oder einer etwas langen Predigt noch schnell Botschaften abzurufen oder selbst zu tippen: „Es gibt hier nur Worte und Musik und selbst beim Abendmahl dosieren sie die Häppchen relativ knapp.“

Die Gleichzeitigkeit unserer Welt und die Verzettelung unseres Lebens, die oberflächliche Neugier auf alles und jedes, ist zwar modern, aber ist sie für uns selbst auch zielführend und lebensförderlich? Mit all dem haben wir aber das Thema der Neugier noch keineswegs erschöpfend erfasst, denn die bisher angesprochenen Erscheinungen sind Formen von Ersatzleben; all das sind Formen von Neugier und Interesse, die nicht wahrhaft unser eigenes Leben betreffen, sondern vom eigentlichen Leben eher ablenken. Es sind Formen der Kompensation von Leben – und unter ‚Kompensation‘ verstehen wir nicht etwa die zweitbeste Möglichkeit, sondern eine Ersatzlösung, die das Gegenteil von dem bewirkt, was sie eigentlich verspricht. Ein Durstiger in der Wüste, der Salzwasser trinkt, der kompensiert; und man kann nicht sagen, besser Salzwasser als gar kein Wasser, denn er wird anschließend noch durstiger sein als zuvor. Viele Formen der Neugier unserer Gegenwart machen uns nicht zufrieden und glücklich, nicht hoffnungsfroh und zukunfts offen, sondern sie über-

fordern uns und halten uns vom Wesentlichen ab. Sie sind das Gegenteil von einer lebensförderlichen und gesunden Neugier.

Dies können wir leicht verstehen, wenn wir uns die jungen Kinder anschauen, deren lebendige Neugier uns als Eltern, als Paten und als Großeltern immer wieder neu fasziniert und zum Lachen bringt. Welche Lebensfreude, welches Drängen ins Leben hinein, welche Neugier bestimmt solche jungen Menschen! Ich erinnere mich, wie wir vor einiger Zeit in unserem Garten Freunde mit kleinen Kindern empfingen und ein ganz Kleiner, der noch nicht richtig stehen konnte, unseren Getränkeköhler mit den Kühlelementen entdeckte. Seine Neugier war geweckt, und er musste dieses für ihn neue, unbekannte Wesen eines Kühlelements ergründen und griff danach, weil er es haben wollte; und dann fühlte er den Schmerz der Kälte und ließ es erschreckt wieder los. Und so ging es zehnmal hin und her in der Frustration von schmerzhaftem Loslassenmüssen und neugierigem Ergreifenwollen – er begann früh zu lernen, was die ambivalente Erfahrung von Besitz ist: Wenn ich es habe, tut es weh, wenn ich es nicht habe, vermisse ich es. Herrlich, diese Neugier und Entdeckungsfreude von Kindern! Und diese Neugier brauchen wir als Menschen dringend, um lebensgewandt und verhaltensgewiss zu werden. So nur können wir die Welt begreifen und unsere Möglichkeiten entfalten, so nur ertasten: Was macht uns Schmerzen, was bringt uns weiter? Was ist zielführend und lebenszuträglich, und was bringt uns neue Probleme?

Aber es ist gar keine Frage: Neugier und Herausforderungen sind nicht schon an sich und in jeder Dosierung heilvoll. Wenn ein kleines Kind in einer Schnur einen Knoten sieht, dann ist es neugierig, wie es das Problem lösen kann. Wenn es aber vor lauter Knoten keine Schnur mehr zu erkennen vermag, wenn das Spielzeug zu kompliziert ist für sein Alter, dann weckt dies nicht mehr Interesse und Lebensfreude, sondern Frustration und Enttäuschung, Tränen und Aggression.

Irgendwo auf der Strecke unseres Lebens hat sich unsere eigene lebendige Neugier ein wenig verschlissen. Bei einigen war es sicherlich ein Zuwenig an Reizen und Herausforderungen, bei vielen von uns war es aber wohl eher ein Zuviel. Wenn sich zu viele Verunsicherungen, Probleme und Überforderungen anhäufen, dann wird uns die Zukunft eng. Die unzähligen offenen Türen unserer Zukunft reduzieren sich, und mancher fühlt sich wie in einem engen Gang mit lauter verschlossenen Türen. Unsere Neugier auf das, was hinter den Dingen steht, und unsere Wissbegierde nutzen sich ab, wenn sich keine Tür mehr öffnet.

Wo ist unsere Neugier geblieben? Wo die Fähigkeit zu hoffen, aufzubrechen in ein neues Land, neue Möglichkeiten zu erschließen? Aber bevor wir jetzt meinen, ich würde mich nur den Älteren unter uns zuwenden: Diese Frage stellt sich auch für unsere junge Generation. Für sie vielleicht noch viel dringlicher, weil sie ihr Leben noch ganz grundsätzlich zu entwickeln und zu gestalten haben. Wie wenige Abiturienten können sagen, wo sie sich selbst in zehn Jahren sehen. Wie wenige junge Menschen wissen, wohin sie aufbrechen. Wie oft habe ich Studenten in meiner Sprechstunde, denen es nicht an Begabung fehlt, sondern an Perspektive und Selbstzutrauen.

Was brauchen wir, um neugierig zu werden und neugierig zu bleiben? Unser Predigttext führt uns in das Alte Testament zu Jesaja 43, wo Gott durch den Propheten zu einem Volk spricht, das alle Hoffnung und Neugier verloren hat – durch Krieg, Verschleppung, Gefangenschaft, Fremdbestim-

mung und Leid. „Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.“ (Jesaja 43, 18-19)

Brauchen wir nur den Appell zum Aufbruch und zur Hoffnung? Müssen wir lediglich ermahnt werden? Sollten wir einfach nur an unseren guten Willen appellieren? Ganz so leicht ist es offensichtlich nicht mit der Hoffnung. Um hoffen zu können und Neues zu entdecken, muss mir nicht nur die Zukunft vor Augen gestellt werden, sondern ich muss auch ein neues Verhältnis zu meiner Vergangenheit bekommen. Niemand, der seine ‚erste Schöpfung‘ verdrängt, kann die Entdeckung einer ‚neuen Schöpfung‘ machen. Niemand, der mit seiner Vergangenheit unversöhnt hadert, findet die offene Tür in die Zukunft. Ohne die Klärung der Frage unseres ‚Woher‘ gibt es keine Orientierung hinsichtlich unseres ‚Wohin‘. Und daran liegt es, dass selbst junge Menschen, die die Mehrzahl ihrer Tage noch vor sich haben, dennoch hoffnungslos sein können. Jahre haben sie, aber sie haben nicht die erlöste und zuversichtliche Vergangenheit, um neugierig nach vorne schauen zu können. Wir müssen mit unserer Vergangenheit ins Klare kommen.

Warum sind wir so überlastet? Nicht nur, weil wir zu viele Aufgaben haben, und nicht nur, weil wir zu wenig Kräfte haben. Auch die Älteren unter uns sind nicht schon deshalb schwach und lustlos, weil die Kräfte abnehmen, sondern oft sind wir alle schwach, weil wir zu viel Ballast aus unserer Vergangenheit mit uns herum schleppen. Denken wir an all das, was wir heute noch Menschen nachtragen aus unserer Vergangenheit. Wer trägt da eigentlich die Last, wenn wir etwas ‚nachtragen‘? Denken wir an all die Kränkungen, die wir mit uns schleppen, all die Trauer, die wir nicht loslassen wollen oder nie zugelassen haben. Ich erlebte einmal, wie eine sechzigjährige Frau plötzlich in der Kaffeerunde mit ihrer Mutter irgendwelche Probleme ihrer Kindheit so erregt und vorwurfsvoll äußerte, als wären sie gerade erst passiert. Wer Vergangenheit nicht loslassen kann, der kann Zukunft nicht ergreifen.

Aber wie komme ich dahin, dass ich sie loslassen kann? Nun, dazu muss ich erlöst werden. „Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde“, ist die Zusage Gottes zur Umschreibung des Unerwarteten und Wunderbaren für unser Leben. So beginnt schon das Kapitel 43: „Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen, und wenn du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht versengen“ (Jes 43,2).

Uns mögen manche Liedtexte der Popmusik einfallen, wie da von Liebenden Brücken über reißende Ströme gebaut und Schiffe für das tosende Meer angeboten werden. Es fasziniert uns dieses Motiv, dass uns jemand zusagt, bei uns zu sein und mit uns die Not zu tragen; aber jeder weiß, wenn er sich den Klängen eines Liedes hingibt, dass wohl weder der Sänger selbst noch ein anderer Mensch solche großartigen Versprechen einlösen würde oder auch nur könnte. Wir haben in der Schriftlesung aus Markus 1,1-3 gehört „Dies ist der Anfang des Evangeliums von *Jesus Christus*.“ Warum wollen wir unsere Neugier wecken lassen durch den Blick auf einen Gekreuzigten, einen Hingerichteten? Nun, weil er alle unsere Probleme in der Tat mit uns geteilt hat. Es ist nämlich keine Lösung für unsere Vergangenheit, dass wir die Abgründe und Schatten, dass wir die Lasten

und Aggressionen, die in uns sind, einfach nur verdrängen wollen. Wer verdrängt, der potenziert ja das Problem. Wir haben einen Gott, der zu uns kommt, um unsere Vergangenheit und Gegenwart mit uns zu tragen, mit uns zu leiden bis hin zum Tode; der all das selbst ertrug, was uns die Hoffnung nimmt. Wir haben die Zusage der Begleitung.

Wie wichtig ist gerade diese Gewissheit auch für unsere jungen Menschen heute! Dass wir nicht nur Programme der Bildungspolitik in den Raum stellen, dass wir nicht nur die Inklusion und die Einbeziehung aller und eines jeden fordern, sondern dass wir sie ermöglichen und verwirklichen durch Gemeinschaft und Begleitung. Was junge Menschen brauchen, ist die Begleitung durch Wasser und Feuer, durch Wüste und Trockenheit. Das, was wir alle brauchen, ist, dass wir uns als Gemeinschaft gemeinsam und füreinander den Weg bereiten.

Wer hätte es nicht schon erfahren, dass er in einem Konzert sitzt, dass er einen so festlichen Gottesdienst erlebt und plötzlich – während eines Chorals, während eines Musikstücks, während einer Bibelstelle oder des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses – hineingenommen wird in die Gemeinschaft derer, die sich ermutigen und trösten lassen. Eben noch waren wir in unseren Gedanken verloren, und plötzlich sind wir mitgerissen und überwältigt von der Realität der Gemeinschaft und des Lebens, der Perspektive der Hoffnung und des Glaubens.

Und da sind wir bei dem eigentlichen Punkt: Wie gewinnen wir unsere lebensbezogene Neugier wieder? Wir können es nur in Gemeinschaft erfahren, und wir können es nur durch Beziehung, Zuwendung und Anerkennung erleben. So wie ein kleines Kind sich nur vital entwickeln kann, wenn es die Aufmerksamkeit und Wertschätzung der Nächsten erfährt, so geht es jeder und jedem von uns. Und so beginnt dieses Kapitel mit dem unglaublichen Satz: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein... Weil du in meinen Augen so wert geachtet und auch herrlich bist, und weil ich dich lieb habe, habe ich alles für dich gegeben“ (Jes 43,1.4). Wir lernen Vertrauen und wir lernen Hoffnung nur in Zuwendung und Wertschätzung. Und mir ist durchaus bewusst, dass viele von uns gegenwärtig niemanden nennen könnten, der sie wirklich wertschätzt. Viele unter uns leiden an der Einsamkeit oder – falls sie Familien haben – dennoch am Nicht-verstanden-Werden. Gerade deshalb ist der Glaube für unser Leben eine so wichtige Säule. Es klingt unglaublich, dass hier ein Gott in der zweiten Person Singular sagt: „Weil du für mich so wertvoll bist...“ Und kein Mensch könnte es einlösen, aber das ist die gewaltige Kraft des Glaubens, der uns in Christus eröffnet wird, dass jede und jeder von uns eine unendliche Wertschätzung erfährt – allein durch Gottes Zuwendung. Weil wir für ihn so wertvoll sind, hat er nicht dies und jenes für uns gegeben, sondern – wie uns das Evangelium zusagt – hat Gott sich selbst für uns gegeben.

Wir können nicht im Mindesten ahnen, wie viel Leid, Trauer und Hoffnungslosigkeit in der Summe all der Anwesenden in dieser Kirche vereint ist. Und dennoch dürfen wir die feste Gewissheit haben: Es gibt einen lebendigen Gott, der jede und jeden von uns anspricht und sagt: „Ich möchte dich neugierig machen auf das Leben. Ich möchte dir die Tür in die Zukunft öffnen. Und was alles unerlöst sein mag an deiner alten Schöpfung, ich möchte dir in Zuwendung und Gemeinschaft Ver-

söhnung und Erlösung schenken.“ Mit den Worten aus Jes 43,19 gesagt: „Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“

Das ist Gemeinde und Gemeinschaft, das ist im besten Sinne Gottesdienst, wenn wir uns daran gegenseitig singend, betend und predigend erinnern: Es gibt einen Gott, der uns als das Geschenk ansieht, das er sich selber gemacht hat. Denn nur, wenn wir uns gehalten wissen, können wir auch selbst loslassen. Was uns loslassen lässt, bevor wir selbst ergreifen, und uns hoffen lässt, bevor wir sehen, ist das Vertrauen. Wenn wir uns geliebt wissen, dann können wir auch hoffen, und wenn wir hoffen, dann können wir auch lieben und vertrauen.

Wie viele Lasten fallen von uns ab, wenn wir neugierig werden auf das, was zu Beginn über unserem Leben stand: „Ich habe dich erlöst, ich habe dich – wie wir es uns in der Kindertaufe vergewärtigen – bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1). Von dem himmlischen Vater an der Hand genommen zu werden, das versöhnt mit der Vergangenheit, es macht Mut, von seinem Sohn gesagt zu bekommen, dass wir ihm alles wert sind, sein eigenes Leben. Diese grenzenlose Wertschätzung macht neugierig auf unsere Zukunft. Ob wir nun jung sind und unser ganzes irdisches Leben noch vor uns haben oder ob wir als Reifere eher das Alter, die Krankheit und das Loslassen als Herausforderung im Blick haben – lasst uns neugierig sein auf das Leben, das in dieser Begleitung vor uns liegt.

Die Schriftlesung aus Markus 1,1-3 hat begonnen „Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus.“ Und vielleicht hat sich jemand gefragt: „Wieso denn der ‚Anfang‘? Wann kommt denn die Fortsetzung?“ Eben! Die Fortsetzung seid Ihr. Das Evangelium Jesu Christi ist noch nicht zu Ende geschrieben. Wir sind der Brief Christi, den er weiter schreibt (2 Kor 3,3). Wie oft habe ich es schon erlebt, dass Menschen sich diesen Zuspruch Gottes selber sagen lassen und dann in ihre Kontexte zurückgehen und nichts anderes weitersagen als das, was ihnen zugesprochen worden ist. Eine solche bedingungslose Wertschätzung und folgenreiche Zuwendung, die nicht verdrängt und kompensiert, sondern alles benennt, aber erlösend und versöhnend heilt. Und dies weckt Wissbegierde und neues Interesse am Leben; es wirkt auf andere ansteckend und einladend.

Lasst uns einander neugierig machen auf den Glauben, auf die Liebe, auf die Hoffnung!¹

Amen.

¹ S. zur Vertiefung der ausgeführten Gedanken H.-J. Eckstein, Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, Holzgerlingen ²2013, ders., Glaube als Beziehung. Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes, Holzgerlingen ³2010; ders., Du hast mir den Himmel geöffnet. Perspektiven der Hoffnung, Holzgerlingen ²2004.